

Gepresste Wut

Rainald Goetz und die Medien

Der einfachste Trick der Medien, Medienkritik nicht ernst nehmen zu müssen, ist es, sie umzubenennen in Medienschelte. Das klingt dann wie Amts-Schelte: Jemand verallgemeinert seinen Ärger mit dem Amt. Medienschelte heißt, dass jemandem eine Sendung nicht gefallen hat oder er verunglimpft worden ist. Falls er Schaden nachweisen und beziffern kann, darf er klagen; sonst aber gilt die Irrelevanz-Vermutung (Kulturschädigung ist nicht einmal ein Kavaliersdelikt) irgendwer jammert sowieso immer.

Aber so einfach konnte man es sich mit der Medienkritik von Rainald Goetz nicht machen. Der Grund war schlicht der, dass er sich nicht mit Medien-Produkten beschäftigte, sondern mit dem Medienbetrieb selbst. Und zwar ganz oben, dort, wo sich die Spitzen der Politik und der Medien begegnen. Die hat er in *Loslabern*, 2009, anlässlich eines Presseempfangs der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Berlin so beißend geschildert – der Untertitel des Buches nennt das „Bericht“ –, dass deutlich wurde: In diesen Kreisen geht es weder um Demokratie noch Kultur, noch Wahrheit oder gar Geist, sondern einzig um Macht. Zum Teil bis in die Beschreibung ihrer Körpersprache hinein wird das Verhalten der Figuren, unter Nennung ihrer wirklichen Namen, beschrieben, angefangen bei Kanzlerin Merkel, über den Chefredakteur der Bild-Zeitung Diekmann, die Herausgeber

der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Nonnenmacher und Schirmmacher bis zum Chefphilosophen des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Sloterdijk und vielen weiteren. Dass Goetz die Medienbranche von innen kennt und außerdem schreiben kann, das hatte er zwar schon zuvor bewiesen, (u. a. in *Abfall für alle* 1999 und in *Dekomspiration* 2000); aber jetzt ging er aufs Ganze und rechnete mit den Medien ab, für die das Drauflos-Labern Lebensform ist:

„welche hochexklusiven Geheimnisse die Kanzlerin, unter der Auflage, sie nicht an andere weiterzuerzählen, höchstpersönlich erzählt und mitgeteilt hatte, und dann kam irgendeine angebliche Personalie, Lappalie, eine angebliche Wertung irgendeiner Person, irgendein angeblich beabsichtigter Plan, ein so angeblich öffentlich nicht darstellbarer Hintergrundgedanke usw., die Obsession der Journalisten, aller Journalisten, die ich je kennengelernt habe irrerweise, mit angeblich geheimen Hintergrundinformationen ist ein ganz eigenes, ziemlich trauriges Groteskkapitel, speziell im großen politisch-journalistischen Komplex, [...] Schwachsinnsinformationen, denn jeder Quatsch, jedes üble Gerücht, erst neulich ist es vom Schmutzverleger Bauer im Spiegel wieder als Journalismus ausgegeben worden, dass eben damit, mit übler Nachrede, Geld gemacht wird, war ja auch einen Sekundenbruchteil lang tatsächlich eine Information gewesen,

und 90 Prozent der überall wichtigerisch weitergeflüsternten Hintergrundinformationen sind totaler Sozialmüll, Unsinn, Jauche, die auch dem Qualitätsjournalismus viel zu oft das Hirn und viel zu sehr überschwemmt.“

Doch dann setzt Goetz mit dem Roman *Johann Holtrop* 2012 noch eins drauf, indem er sich das Innere einer solchen Medienfigur einzeln vorknöpft und es auseinandernimmt wie einen Roboter. Der Protagonist, ein führender Medienmanager, ist ein Widerling und geht unter – zu Recht, wie man wohl finden soll. Und da dieser anscheinend dem real existierenden Thomas Middelhoff nachempfunden ist, der einst den Medien-Konzern Bertelsmann leitete, fragt sich natürlich, wie typisch er für die Medienbranche tatsächlich ist.

Dieser Holtrop ist, obwohl er Böses bewirkt, kein klassischer planender Bösewicht wie Richard III., sondern aufgeblähtes Mittelmaß und monströs einzig durch eine extreme Subjektivität, quasi ein ins Heutige übersetzter Typ Goebbels (auch ein totaler Medienmensch), eine Un-Psyche. Er täuscht sich selbst mindestens ebenso wie andere; folgenreich, aber letztlich nicht erfolgreich. Das Motto für seine schriftstellerische Behandlung lautet: Zerlege so eine „Intelligenz-Bestie“ in ihre Bestandteile, so bleibt nur die Bestie übrig, da die Intelligenz pures Design ist. Er ist eigentlich dumm und nicht fähig, wirklich wahrzunehmen, ein zwanghafter Selbstdarsteller. Und eben dadurch erscheint er als der Prototyp des heutigen Medienmenschen: der Repräsentant des Medienzeitalters. Eigentlich eine simple Message,



Der „Reporter des Satans“

eigentlich zu simpel für den Schriftsteller Rainald Goetz.

Aber nicht simpel genug für die Medien, die jetzt zurückschlagen. Typisch für die *ZEIT*, dass sie keinen Medien- oder Literaturfachmann an die Rezension setzt, sondern einen Volkswirtschaftler. Der übersieht als Erstes, dass es bereits eine Pointe ist, wenn Medienmanagement nur unter Wirtschaft behandelt wird, weil es den in Rede stehenden Leuten egal ist, ob sie ihr Geld mit Konservendosen oder Büchern und Filmen verdienen. Also fragt der Rezensent, quasi als Imagehelfer der Volkswirtschaft, wie viel denn der Autor des *Holtrop* von Wirtschaft verstehe oder ob er „nur literarische Fantasien“ in Umlauf bringe. Was für eine rhetorische Alternative! Ein Blick auf den Buch-Umschlag mit dem Wort „Roman“ genügt klarzumachen, dass es sich um fiktionale Literatur handelt, und daraus folgt keineswegs, wie dieser Rezensent suggerieren möchte, dass es an Fachkenntnissen fehle. Sein Hauptär-

gernis sind ein paar lustige Begriffs-erfindungen wie „nebenabzugsfähig“ und „Besitzfestgelder“, die Goetz dem Leser als Blümchen am Rande des Weges durch diese Wüste der Fachidiotie schenkt. Nur gut, dass unser Kritikaster sich nicht auch noch an die Sprache wagt, sonst würde er den „Interesantizismus“ oder den schönen, für den Aktualitätswahn der Medien erfundenen Begriff „Sofortistik“ im Duden suchen, dort nicht finden und demzufolge behaupten, Goetz schreibe nicht Deutsch.

Umgekehrt argumentiert die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Ohne fachfremde Beckmesserei lobt sie sogar stellenweise die literarische Leistung des Holtrop-Romans, beklagt aber die durchgehende Eiseskälte, die nicht nur die Hauptfigur, sondern die ganze Umgebung betrifft, interpretiert sie als Kapitalismuskritik von Goetz und mündet in die moralische Betrachtung, dass es dem Autor an Mitleid fehle, das eine Voraussetzung für gute Literatur sei – eine eigenartige Kategorie, wenn man an die böse Literatur von Poe, Kafka, Karl Kraus und Orwell bis Thomas Bernhard denkt. Lustigerweise wird aber gerade die kapitalismuskritische Tendenz des Romans vom Rezensenten der *tageszeitung* wieder positiv bewertet. Als Begründung genügt diesem freilich das beim einschlägigen Leser erwartete selbsttätige Klischee, dass aus linker Sicht Antikapitalismus automatisch Mitgefühl für die Ausgebeuteten einschließt.

Mit diesen drei hier stellvertretend angeführten Rezensionen hat man schon die Scherben für ein nettes Kaleidoskop des Zeitgeistes

beisammen und wird dabei den Verdacht nicht los, die Buchbesprechungen seien kein Missverständnis, sondern medienbedingt. Denn was die Kritiker gemeinsam geflüchtig übersehen, ist, dass man es bei Goetz mit einer „Kritik“ im klassischen Wortsinn von „Unterscheiden“ zu tun hat. Er unterscheidet zwischen den Medien, zwischen den Welten des Wortes und des Bildes. So kommt es, dass er es in Wahrheit gar nicht beim Herunterputzen belässt, sondern dem Negativen etwas Positives – fast schon peinlich – gegenüberstellt, das die Zeitungsherren nicht erwähnen, um nicht zu sagen unterschlagen. Goetz nämlich tummelt sich in beiden Welten, er macht Bilder (als Fotograf), er liebt Leute, die Bilder malen, und erschreibt über die Welten der Schreiber und der Bildner und kann vergleichen.

Zwischen den genannten medienkritischen Büchern von 2009 und 2012 hat Goetz einen Fotoband *elfter September, 2010* veröffentlicht (2010). Dieses sich mit Schwarzweiß-Fotos dokumentarisch gebende, großformatige Buch, streckenweise mit dem gleichen Personal aus Politik und Medien wie *loslabern*, nimmt einerseits wörtlich per Bildunterschrift auf den Titel „loslabern“ Bezug (mit einem Foto, auf dem ein Graffiti „VIVE LA CRISE!“ zu lesen ist). Andererseits ist aber in dem Büchlein *loslabern* selbst schon der spätere Romanheld Johann Holtrop namentlich erwähnt und damit quasi als Goetz-Projekt installiert, so dass also der Eindruck eines umfangreich geplanten Motivgeflechts entsteht. Auch wenn man solche Spuren nicht im Einzelnen verfolgt, kann man schwerlich übersehen, dass am

Ende des früheren Buches eine Art Heile Welt auftaucht: Auf den letzten 20 Seiten kommt es zu einer Abwendung von der bis dahin geschilderten Welt des journalistisch-politischen „Asozialitätsdachscha-dens“, hin zur Welt der Bilder anlässlich einer Ausstellung des Malers Albert Oehlen in Berlin. In der Vernissage-Atmosphäre erholt sich der Erzähler vom „Neobürgerlichkeitsknast“ und findet sich plötzlich in einem „Paradies der Redenden“. Er gerät ins Schwärmen und fühlt sich – und zwar ohne Ironie – dem „Traum der Kunst, [...] als Macher ein richtiges Leben zu leben“ nahe.

In dem drei Jahre später erschienenen *Johann Holtrop* gibt es solche Euphorien nicht mehr. Im Gegenteil, die Persiflage einer Ausstellungseröffnung kann hier gedeutet werden als Höhepunkt der Geschmacklosigkeit des Dem-Kitsch-Ausgeliefertseins, als Ahnungslosigkeit in Kunstfragen mit dazugehöriger Begriffs-Hilflosigkeit der obersten Medienkreise. Was ist geschehen, dass nun „der Künstlerfürst als irre Type“ erscheint? Handelt es sich um eine Idiosynkrasie des Autors, oder hat diese Wendung etwas mit den Medien zu tun zum Beispiel, weil der Galerist des Künstlers die Devise ausgibt „Man kann den Markt nur nehmen, wie er ist, nicht ändern“?

Die Entwicklung der Medien in der 70er und 80er Jahren war rasant. 1975 wurde die Pornographie freigegeben und das Zeugnisverweigerungsrecht für Medienangehörige als Gesetz beschlossen. Keine zehn Jahre später kam das Privatfernsehen, das dann mithilfe der Softpornoshow „Tutti Frutti“ zu Erfolg kam.

Die erste Nach-68-Generation, zur der auch Goetz, Jahrgang 1954, gehörte, bekämpfte keine Nazi-Eltern mehr, sondern war damit ausgelastet, die neuen Freiheiten in Anspruch zu nehmen, und stürzte sich in Pop, Techno, Rave. Sie wurde die Generation Gegenfrage, die auf die Frage „Warum?“ grundsätzlich „Warum nicht?“ antwortete. Insbesondere der Siegeszug des Satzes „Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte“, den jetzt alle Journalisten lernten, öffnete dem Bilderschund die Türen, auch privat. Paparazzi wurden salon- und museumsfähig.

Irgendwann mussten die Intelligenteren darauf kommen, dass der Satz von den mehr als tausend Worten unmöglich für alle Bilder gelten kann. Allmählich kam eine zweite Lesart zum Vorschein, denn tausend Worte sind ja wörtlich genommen schon in der Sprachwelt zumeist Geschwätz; ergeben also in der Bildwelt noch ein Plus an Geschwätz bzw. Schrottbilder und Bil-

derschrott. Außerdem gibt es natürlich Worte, die durch überhaupt kein Bild ersetzt werden können, zum Beispiel die Worte „Sie Arschloch!“. Das Verhältnis von Wort und Bild ist anders als behauptet, viel komplexer, und beginnt nun auch noch, aufgrund der Expansion des Bildbereiches sich zu verschieben. So gesehen ist der Kernsatz des Journalismus eine der größten Dummheiten des Jahrhunderts. Das macht begreiflich, weshalb Goetz bei seiner Flucht aus der verfluchten Wörterwelt des Loslaberns nicht einfach zum normalen Allerwelts-Bild wechseln kann, das seine archaische Natur längst an das Reklame-, Nutz- und Verbrauchsbild verraten hat, sondern von dort in einer Art Rösselsprung gleich weiter in die Welt der Kunst springen musste, wo man noch Reste anarchistischer Wirkungen findet.

Der alte Elfenbeinturm der Kunst kommt natürlich nicht infrage, wenn man in dieser

Zufriedene PR-Experten (Robert de Niro und Dustin Hoffman in Wag the Dog)



Medienwelt groß geworden ist und Einsamkeit sehr schnell mit Versagen gleichsetzt. Man legt seine Jugendsünden nicht ab, sondern habituiert darüber und hält Vorträge, wie jener Professor Diederich Diederichsen, Jahrgang 1957, dem Goetz in seinem Bildband ein eigenes Foto gewidmet hat. Die Theorie der Zeit bietet weniger Analyse als Umschreiben früherer Beschreibungen, und vielen bleibt von den einstigen Disco-Exzessen lebenslang eine gewisse Schwerhörigkeit. Auch die Medienkritik von Goetz analysiert nicht, sondern beschreibt, wie gut auch immer, und bleibt in Wort und Bild sichtbar seiner Herkunfts-Szene verhaftet – was wohl manchen als Authentizitäts-Beweis genügt. Das macht es natürlich den Medien bzw. der Gegenkritik leicht, ihn für ein Medienprodukt, das er unter anderem ja auch ist, zu halten und entsprechend nebenbei zu behandeln.

Die Bildkünstler im Sympathiefeld von Goetz wie Oehlen, Koons und Tillmans beschäftigen sich mit Bild-Übermalung, -Überarbeitung, mit Stil-Kombination und -Konfrontation, mit Verfremdungen und Provokation aller Art, also oft mit Medien-Vorlagen und Klischees. Es scheint, als wollte die Kunst durch gewitzte Variation, bildliche Kommentierung und auch Aggression das Primat der Kreativität behaupten, bzw. zurückerobern. Anscheinend sollen Bilder wieder eigene Wahrnehmung gewähren und den Hunger nach Authentizität befriedigen, statt wie üblich Atmo durch Deko herzustellen. Ein Kampf auf verlorenem Posten?

Die bilderseligen Medien sind ja der Meinung, sie würden den Markt

repräsentieren. Aber wen oder was repräsentiert der Markt? Der Markt repräsentiert die Sehnsüchte, die Hoffnungen, gelegentlich umschlagend in Kaufabsichten; nicht das, was man hat, sondern das, was man will oder auch nur wünscht, also nicht unbedingt die Realität. Insofern besteht eine Konkurrenz zum nicht zweckgebundenen Umgang mit dem freien Bild und zur Kunst. Es geht um die Herrschaft über das Reich der Phantasie.

Der Kampf ist nicht entschieden und beginnt wahrscheinlich erst. Einerseits existiert die archaische Lust am Verbotenen, die bis zu den Fotos der Soldateska in Afghanistan und Abu Ghraib reicht, als könnte sie Selbstverwirklichung bringen; andererseits gibt es das unsäglich bieder-stumpfsinnige Facebook-Bildstilisierungs-Programm Instagram als Selbstent-

mündigungsangebot für Phantasielose. Beides besteht am Markt nebeneinander, aber es ist noch offen, ob die weitverbreitete zeitgenössische Dokumentations-Sucht eine Befreiung von der Vorherrschaft des Massenwarenbildes ankündigt oder ob sie schon eine Unterwerfung unter den Konsum-Zwang darstellt wie die Jagden der Lesereporter mit Denunziationspotential für die Bild-Zeitung.

Jedenfalls ist die Wiederbelebung des Irrationalen per Bild virulent. Das gibt auch der Medienkritik von Rainald Goetz eine aktuelle Bedeutung, denn sie scheint trotz der gepressten Wut doch auf ein Wort der Vernunft hinaus zu wollen. Bilder der Vernunft dagegen sind nicht bekannt geworden und würden wohl auch bei einer Verfilmung von Goetz nicht entstehen.

Klaus von Welser

Heimat *Weltbühne*

Vier vergessene Autoren

„Was im Blatt stand, das drang weit ins Land – totsichweigen half nicht, kreischen half nicht, nach ‚Motiven‘ suchen half nicht, denn es waren keine andern da, als nur eines: der nie zu unterdrückende Drang, die Wahrheit zu sagen.“ Wie wohl kaum eine andere Zeitschrift verkörpert die hier 1930 aus Anlass ihres 25-jährigen Bestehens von ihrem Starautor Kurt Tucholsky besungene *Weltbühne* das Ideal einer radikal unabhängigen, demokratischen und journalistisch anspruchsvollen Zeitschrift. Von Siegfried Jacobsohn 1905 zunächst als *Schaubühne* für

Theaterkritiken gegründet, hatte sich das Blatt unter dem Einfluss des Ersten Weltkriegs politisiert und galt in der Weimarer Zeit als das Forum der intellektuellen Linken – freilich ohne Parteianbindung.

Welch unterschiedliche Autoren, welche unterschiedliche linksintellektuelle Gesinnungen sich hier zusammenfanden und welche Kontinuitäten sie bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg darstellten, analysiert Alexander Gallus in seiner unlängst erschienenen Intellektuellen-Geschichte *Heimat „Weltbühne“*. Modellhaft porträtiert er dabei vier